

# Von der Rolle

2 / Mom mit Perücke  
Kathleen genießt es, alles sein zu können.

Der Modedesigner Charlie Engman sucht ein Motiv und findet – seine Mom. Über Jahre hinweg setzt er sie immer wieder neu in Szene. Zum Muttertag erscheinen die Bilder jetzt als Buch. Eine Begegnung

VON SUSANNE KIPPENBERGER

Ist das ein Mann oder was? Womöglich Andy Warhol mit Brüsten. Rothaarig, sommersprossig, störrisch, kokett, verwegen. Mal nackt, mit Hängebusen und Altfrauenbauch, dann wieder aufgetakelt, ein Pumuckl. Cool. Sieht immer anders aus. Und ist immer dieselbe: Kathleen McCain Engman, fotografiert von ihrem Sohn Charlie. „Mom“, so heißt ihr Projekt, das als Buch jetzt pünktlich zum Muttertag erscheint (in der Edition Patrick Frey).

Berlin – New York – Chicago: ein Skype-Interview zu dritt. Nur dass Charlie nicht zu sehen ist, technische Probleme. Macht nichts, sagt seine Mutter, ich weiß ja, wie du aussiehst. Corona hat ihre gute Laune nicht klein kriegen können.

Sie hat sich gewappnet für das Gespräch. Wie zu allen wichtigen Terminen, so sagt sie, hat sie ihr wichtige Dinge umgelegt. Die Glasperlenkette zum Beispiel, die hat sie in Guatemala aufgefädelt, wo sie als junge Frau fünf Jahre mit dem amerikanischen Peace Corps war. Und die Bluse, die kam gerade erst mit der Post: von Charlies „anderer Mutter“, wie Kathleen sie nennt. Als sie schwanger war mit ihrem Sohn, vor 32 Jahren, hat Kathleen in Japan gelebt. Natsuko war ihre Sprachlehrerin. Hoffnungslos. Aber Charlie, der hat Japanisch gelernt bei ihr. „Er ist ein viel besserer Schüler.“

Mütterliche Besitzansprüche hat die Amerikanerin nie erhoben. Offen sein, heißt ihre Devise. Fröhlich, auch stolz, erinnert sie sich daran, wie Charlie als kleiner Junge, da war die Familie Engman schon wieder zurück in den USA, am Flughafen von Chicago den Gang runter lief, um die Sommerferien bei Natsuko zu verbringen. „Weg war er. Das ist die Art Mutter, die ich bin.“ Einen Vater gibt's übrigens auch. Nur spielt er jetzt im Gespräch keine Rolle.

Später hat Charlie Engman in Oxford Japanologie studiert. Nach dem Examen kehrte er in die USA zurück und lebte erst mal wieder zu Hause, um herauszufinden, „was ich als Erwachsener machen wollte“. Er experimentierte mit Fotografie, die schon lange seine Leidenschaft war, und machte seine Mutter zu seinem Modell. Lag doch nahe. Sie war daheim und stand – ja, stellte sich zur Verfügung. Zum Spielen war sie immer bereit.

Als ihre Kinder klein waren, stellte Kathleen McCain Engman fest, dass fast all ihre Nachbarn tagsüber verschwunden waren. Sie pendelten aus dem Vorort nach Chicago rein. Das wollte sie anders machen, also führte sie ein großes, offenes Haus. Im Keller spielte die Tochter mit ihren Freunden Theater. „Die beiden waren schon als Kinder total kreativ.“

Kein Wunder bei der Mutter, die auch mit ihren 68 Jahren etwas Hippieskes hat. Die Bilder in „Mom“, entstanden im Laufe von elf Jahren, und sind mehr als



1 / Mom mit Maske  
Die ganze Familie liebt das Theater.

## Zum Spielen war Kathleen Engman immer bereit

Porträts, wo die eine vor, der andere hinter der Kamera steht. Was Mutter und Sohn interessiert, ist der gemeinsame, auch chaotische, komplizierte Prozess des Arbeitens. Dieses immer wieder was Neues entdecken, sich einer Stimmung hingeben, gucken, wie weit man gehen kann. Manchmal bringt Charlie, der viel in der Modebranche arbeitet, Kostüme, Perücken, sowie Mitarbeiter mit, die Kathleen wie ein Model lehrten. Inzwischen läuft sie auch manchmal in Modeschauen mit.

„Er sagt mir, mach dich leer, und genau das tue ich auch.“ Sie, die nur so sprudelt beim Gespräch, kichert. „Doch, ich kann still stehen und schweigen, glauben Sie mir! – Charlie, bist du noch da?“

Klar. Oft, erzählt der Künstler, ergibt sich eine Szene auch ganz spontan, ohne Set- und Kostümdesign. Während eines Gesprächs holt er dann sein Handy zum Fotografieren raus. Jetzt beginnt er zu philosophieren, über „concepts of visuality“, Einbildungen des Visuellen. „I love that phrase!“, ruft Kathleen dazwischen, „hab' ich noch nie gehört.“ – „Hab' ich beim Reden erfunden“, erwidert der Sohn.

Kathleen Engman hat etwas von Alice im Wunderland. Neugierig, wissbegierig, ganz ohne Angst. Wenn sie etwas hört im

Gespräch, was sie nicht kennt – „dann gehe ich gleich runter ins Kaninchenloch und google das“.

Sie müssen nicht mehr viel reden bei den Fotosessions, Charlie nicht groß Regie führen. Ist er überhaupt der Regisseur? Es gibt ein Porträt von Kathleen, auf dem nur ihr Kopf zu sehen ist, das Haar nass und zurückgekämmt. Sie kann sich nicht an den Moment der Aufnahme erinnern, was in ihr vorging in dem Moment. Aber wenn sie das Bild anschaut, hat sie das Gefühl: „Es ist ein Selbstporträt.“

Im Laufe der Jahre wurde Charlie immer stärker klar, wie anders die Zusammenarbeit ist als mit Kollegen in der kommerziellen Fotografie. Diese Vertrautheit, die Intimität – die Bedingungslosigkeit, mit der sie als Mutter bereit war, mitzumachen. Sich nicht verstellen zu müssen, völlig offen zu sein, das haben sie beide bei den Shootings erlebt.

Die Arbeit hat sein Bild von der Mutter als Mutter verändert, „destabilisiert“. Bis dahin habe er sie als Objekt betrachtet. „Meine Mom, die immer da sein würde, um meine Bedürfnisse zu erfüllen. Plötzlich war ich in der Lage, sie – und mich – von außen zu betrachten.“ Kathleen hakt ein: „Das ist wirklich der Schlüssel zum Ganzen.“ Die Beziehungen und Rollen, all das ist bei den Engmans so kompliziert wie in den meisten Familien. Die Fotos aber, sagt der Sohn, „sind eine einfache, aufregende Art, uns miteinander zu beschäftigen. Und das Ganze macht einfach Spaß.“ Er hat sein Mutterbild revidiert. „Was sie mir gibt, ist spannender als das, was ich als Künstler aus ihr rausholen wollte.“

Charlie habe sie, ergänzt Kathleen, auf neue Art angesehen. „Als separaten, autonomen Menschen.“ Der sie selbst überrascht: „Einige Bilder hauen mich total um.“ Ihre Freundinnen, erzählt sie und juchzt, seien richtig eifersüchtig auf ihr Mutter-Sohn-Projekt.

Kathleen Engman als offen zu bezeichnen, wäre eine große Untertreibung. Nicht mal sich nackt zu zeigen, war für sie ein Problem. „Ich komm' doch aus Kalifornien!“ In den 60er Jahren in Los Angeles dachte sie noch, dass sie Journalistin werden wollte, hat für die Schülerzeitung Hollywoodschauspieler und Rockmusiker interviewt. Dann engagierte sie sich in der Bürgerrechtsbewegung, dachte, dass sie in die Politik geht. „Life happened. Jetzt bin ich hier.“

Aus dem Gefängnis der Mutterrolle, des Mutterbilds auszubrechen, das ist ihr gemeinsames Projekt. Erwartungen auf beiden Seiten abzustreifen. All das heißt nicht, dass Kathleen sich nicht als Mutter fühlt. Auch Freunde von Sohn und Tochter nennen sie „Mom.“ „Ich habe 100 Kinder großgezogen“, erklärt sie im Interview mit der Schriftstellerin Miranda July im Buch, „Ich bin eine Übermama!“ Sagt's und lacht.



Fotos: Charlie Engman, „Mom“, Edition Patrick Frey



3 / Mom im Superheldengewand  
Die Freunde ihrer Kinder nennen sie auch Mom.



5 / Mom am Meer  
Früher fand sich Kathleen zu rothaarig.



4 / Mom im Mantel  
Inzwischen läuft sie bei Modenschauen mit.

### DIE GENIESSER

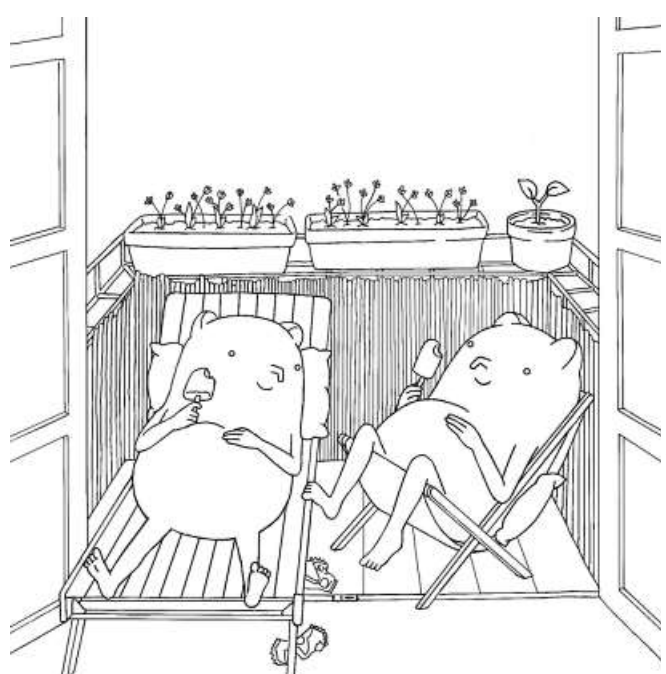


Illustration: Marie und Felina Grub / www.diegeniesser.com

... genießen es, dieses Jahr keine Strandfigur zu brauchen.

### DER FRAGEBOGEN

- Zuletzt gelacht über** Einen Witz, den mein Mann erzählt hat
- Unverzichtbar** Das Musikmachen
- Schmeckt** Erdbeeren
- Am liebsten tanze ich zu** Lateinamerikanischer Musik
- Lieblinginstrument** Schöne Gesangsstimme – weil ich sie nicht besitze
- Bester Konzertort in Berlin** Pierre-Boulez-Saal
- Die Welt braucht mehr** Musik, gerade jetzt
- Ort, an dem ich gern bin** Domäne Dahlem
- Würde ich gern können** Fahrrad fahren und surfen
- Darauf bin ich stolz** Mein Kammermusikfestival
- Bestes Geschenk** Selbst gemalte Bilder von meinen Enkeln
- Schönes Wort** „Innig“ – unmöglich, das in eine andere Sprache zu übersetzen
- Guter Sport** Pilates
- Tolles Tier** Katze
- Fünf Dinge, die ich mag** Mozart, Schwimmen, Freunde haben, Champagner, die hellen Monate in Berlin

### WAS ICH LIEBE. WAS ICH HASSE.



Elena Bashkirova  
Pianistin

Die gebürtige Moskauerin leitet das Kammermusikfestival „Intonations“, das vom 12. bis 14. Mai auf dem Youtube-Kanal des Jüdischen Museums Berlin gestreamt wird. Ihr Mann ist Daniel Barenboim.  
Befragt von JAN OBERLÄNDER

- Zuletzt aufgeregt über** Mangel an Neugier
- Da schalte ich ab** Bei Ignoranz und Panikmache in den Medien
- Mein größter Albtraum** Nie wieder Konzerte zu erleben
- Das kann ich nicht** Fahrrad fahren, was ich als Kind sehr gut konnte – aber nun schäme ich mich zu sehr
- Kein Job für mich** Büroarbeit
- Abschreckendes Beispiel** Hitler und Stalin
- Kommt mir nicht in den Schrank** Crocs
- Blödeste Moment beim Konzert** Husterei ohne Grund. Also nicht aus Not, sondern aus Mangel an Konzentration
- Schlimmer Sport** Golf – für mich verlorene Zeit
- Hässliches Wort** „Geil“
- Diesen Trend verstehe ich nicht** Online Musik machen an verschiedenen Orten gleichzeitig
- Satz, den ich nie mehr hören will** „Ich weiß, wie es geht“
- Vier Dinge, die ich nicht mag** Krankenhäuser, Zahnärzte (nicht persönlich gemeint!), schlechte Konzerte, Bier